

## **Stellungnahme des Bundesverband Filmschnitt Editor (BFS) zur aktuellen Diskussion um die Filmgattung Dokumentarfilm 08.04.2021**

Der Film „Lovemobil“ sorgt seit Wochen für kontroverse Diskussionen. Viele wichtige Aspekte wurden in den bisher erschienenen Artikeln und Gesprächsrunden schon behandelt. Wir wollen die Einzelheiten des Falls nicht noch einmal aufrollen, sondern ihn zum Anlass nehmen, einen grundsätzlicheren Blick auf die Gattung Dokumentarfilm zu werfen. Aus unserer Perspektive möchten wir zur Klärung beitragen, was ein Dokumentarfilm sein kann und was er nicht ist; unter welchen Bedingungen er entsteht und was das Publikum von ihm erwarten kann.

### **Was ist die Rolle des Schnitts im Dokumentarfilm?**

Aussage und Haltung eines Dokumentarfilms entstehen maßgeblich erst im Schnittprozess. Anders als bei Dokumentationen gibt es zumeist kein Buch, keinen genauen Plan für den Aufbau des Films. Und selbst bei intensiver Vorbereitung bleibt der Montageprozess eines Dokumentarfilms unkalkulierbar. Oft zeigt sich erst beim Sichten des Filmmaterials, wohin die Reise geht. Die Zusammenarbeit zwischen Regie und Filmeditor\*in ist von einem besonderen Vertrau-

ensverhältnis geprägt. In intensiven Gesprächen wird gemeinsam entschieden, welche Momente des Materials in welcher Form in den Film finden, welche Protagonist\*innen ausgewählt, welche Geschichten erzählt und welche filmischen Mittel dafür verwendet werden.

Um diese Entscheidungen zu treffen, muss der/die Editor\*in wissen, wie das Material entstanden ist – ob es sich bspw. um Protagonist\*innen handelt, die im Film ihr persönliches Leben offenbaren und die es im filmischen Raum zu schützen gilt, oder um Darsteller\*innen, die den Schutz einer Rolle genießen. Letzteres ist im Dokumentarfilm zwar unüblich, jedoch gibt es Hybridformen, die mit Darsteller\*innen arbeiten.

Damit der/die Editor\*in die Montage des Filmes professionell und verantwortlich gestalten kann, erfordert es Transparenz und Vertrauen zwischen den Beteiligten aus Regie, Produktion, Redaktion und Schnitt. Bei „Lovemobil“ hat diese Transparenz eindeutig gefehlt und die Regisseurin hat eingestanden, „schwerwiegende Fehler“ gemacht zu haben. Doch trotz aller berechtigter Kritik darf der Fall „Lovemobil“ nicht dazu

führen, dass dem künstlerischen Dokumentarfilm nun grundsätzlich ein journalistisches Korsett verpasst wird.

## Was unterscheidet Dokumentarfilm und Dokumentation?

„Lovemobil“ wurde als Dokumentarfilm veröffentlicht und die für ihn zuständige Redaktion beim NDR ist die Dokumentarfilmredaktion. In der Berichterstattung über den Film wird nun jedoch immer wieder auch von „Dokumentation“ und „journalistischen Standards“ gesprochen. Was genau macht also einen Dokumentarfilm aus und wo liegt die Abgrenzung zu anderen dokumentarischen Formen? Filmschaffende, Journalist\*innen, Redakteur\*innen und Publikum beantworten diese Frage mitunter recht unterschiedlich.

Grundsätzlich gilt es, den künstlerischen Dokumentarfilm (ugs. Dokfilm) von journalistischen Formaten und hier besonders von der Dokumentation (ugs. Doku) zu unterscheiden. Bei der Unterscheidung dieser zwei Gattungen geht es letztlich darum, dass die Zuschauer\*innen wissen, was sie erwarten können. In Zeiten von Fake News und Desinformationskampagnen ist es besonders wichtig, dass der Journalismus Fakten recherchiert und wahrhaftig und kritisch berichtet.

Der Dokumentarfilm verfährt anders: Zwar geht auch hier eine gründliche Recherche den Dreharbeiten voraus, doch der gesamte dokumentarfilmische Prozess ist ergebnisoffen. Der

Dokumentarfilm argumentiert mit Bildern, Einstellungen, Szenen. Er blickt oft subjektiv und künstlerisch auf komplexe Themen und bezieht Haltung. Er assoziiert, wirft Fragen auf und regt zum Nachdenken an.

Die Frage, was ein Dokumentarfilm darf, oder besser kann und will, ist so alt wie die Kunstgattung selbst. Der Dokumentarfilm umfasst eine Vielzahl von Genres und Gestaltungsformen, wie beispielsweise den Essayfilm, das Cinéma Verité und Hybridformen, die u.a. mit Reenactments und anderen Formen der Inszenierung arbeiten. Häufig findet sich hier ein subjektiver, kommentierender, zeigender Blick, im Gegensatz zu einer allwissenden, scheinbar „objektiven“ Erzählstimme. Wenn in diesem Zusammenhang von persönlicher Handschrift und Autor\*innenhaltung gesprochen wird, so handelt es sich hierbei nicht etwa um willkürliche Subjektivität, sondern es erfordert eine intensive Recherche und eine sensible Auseinandersetzung mit dem Thema und den Protagonist\*innen, um zu einer für das Publikum relevanten Interpretation der Wirklichkeit zu kommen.

Am Beispiel von „Lovemobil“ wird nun leidenschaftlich diskutiert, wie man mit der Inszenierung im Film hätte umgehen müssen. Bei einem journalistischen Format gibt es klare Vorgaben, wie solche Szenen zu kennzeichnen sind. Für Dokumentarfilme hingegen gibt es keine allgemeingültigen Regeln, sondern es wird in jedem Film

individuell entschieden. Beispielsweise kann die Inszenierung sich als solche selbst zeigen, aber auch die Montage hat zahlreiche Gestaltungsmöglichkeiten, um Inszenierung zu nutzen und durch einen Kunstgriff kenntlich zu machen – auch ohne eine Einblendung wie „Szene nachgestellt“.

Über die Gattung Dokumentarfilm und seine Eigenschaften und diversen Erscheinungsformen brauchen wir darum einen fortgesetzten und vertieften Diskurs zwischen Filmschaffenden, Sendern, Journalist\*innen und Publikum. Dieser gestaltet sich als schwierig, wenn die Begriffe Dokumentarfilm und Dokumentation synonym verwendet werden. Es wäre bedauerlich, wenn die aktuelle Diskussion dazu führen würde, dass freie und hybride Formen des künstlerischen Dokumentarfilms in Zukunft nicht mehr gefördert würden.

## Wie sieht die Zukunft des deutschen Dokumentarfilms aus?

Es gibt noch einen weiteren wichtigen Unterschied zwischen den beiden Gattungen: Dokumentarfilme brauchen in der Regel mehr Zeit in der Herstellung und somit höhere Budgets als journalistische Formate. Jedoch sind die Budgets in Deutschland häufig viel zu gering. Dies schadet nicht nur den Filmschaffenden, sondern dem Genre und letztlich dem Publikum. Wie viel ist der Bildungsauftrag, den der Dokumentarfilm in unserer Gesellschaft übernehmen soll, den öffentlich-rechtlichen Sendern tatsächlich wert?

In Sichtungen und bei Abnahmen erleben wir als Editor\*innen immer wieder, dass Redakteur\*innen Dramaturgien und Spannungsbögen erwarten, die mit Spielfilmen vergleichbar sind. Das echte Leben liefert diese Erzählungen jedoch nicht auf Knopfdruck, sondern in der Zeit. Längere Drehzeiträume, stetig steigende Materialmengen und längere Schnittzeiten sind die Folge. Die Herstellungsleiter\*innen der Sender gehen allerdings häufig von völlig unrealistischen Schnittzeiten aus und haben wenig Verständnis für die Komplexität von Montageprozessen. Wenn die Zeit für die notwendige intensive Auseinandersetzung mit dem Material im Schnitt fehlt, leidet letztlich die Qualität der Filme.

Der BFS plant in den kommenden Monaten mehrere Veranstaltungen und Gesprächsrunden zum langen unformatierten Dokumentarfilm. Wir fordern dabei auch die Entscheidungsträger\*innen in den Sendern und Filmförderungen zum Gespräch auf, denn: Dokumentarfilme entstehen weitgehend im Schnitt.

*Der Vorstand des Bundesverband Filmschnitt Editor und das BFS Team Dok:Schnitt:Zukunft*